



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutschland, mein Vaterland

Schmid, Karl Friedrich

Stuttgart, 1928

Märchenland

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84385](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-84385)

Maschinengesellschaft) in Düsseldorf, der 450 000 kg hebt, übertroffen werden! Da sind die prächtigen Rais, die festen und schwimmenden Getreide- und Kohlenheber, Drehbrücken, Schiebebrücken, Winden und Spills, ein dämonisches Durcheinander, das die Ozeanriesen der ganzen Welt empfängt, nährt, leert, belädt und wieder in die Ferne leitet. Fast verschwunden oder wenigstens auf einen kleinen Raum zusammengebrängt ist das Bild der friedlich und mit schlafenden Fittichen nebeneinander ruhenden Segelschiffe. Den Großteil des Hafens beherrscht die rastlose Tätigkeit und überwältigende Größe modernen Maschinentums, der ungebändigte Wille eines großen Volkes, das seine fast völlig vernichtete Handelsflotte schon in einigen Jahren wieder zu einer der ersten in der Welt machte.

Bremen

Eine ähnliche Bedeutung kommt Bremen zu, der typischen, echten Marschenstadt, mit seinem wundervollen Rathaus und dem literaturberühmten Ratskeller, mit dem ältesten und größten aller deutschen Rolandsstandbilder und den vielen Familienhäusern — fast die Hälfte seiner Bürger lebt in gartengeschmückten Einzelhäusern —, mit seiner peinlichen Sauberkeit und behaglichen Vornehmheit und mit seiner stimmungsvollen Umgebung, die zu den interessantesten Deutschlands gehört. Nicht zu vergessen sind die vielen Wasserzüge der Stadt und ihrer Umgebung, die, ähnlich wie im Spreewald, den Schlittschuhläufern Gelegenheit zu stunden- und tageweiten Ausflügen in die herrliche winterliche Landschaft geben. Bremens Schiffahrtsgesellschaften und Handelsfirmen, allen voran der Norddeutsche Lloyd, tragen den Namen Deutschlands auf tausend stolzen Schiffen siegreich hinaus in alle Welt.

Märchenland

Die Märchen und die Landschaft

Es kann sein, daß andere Völker ebenso schöne Märchen und Sagen haben wie wir, aber schönere haben sie gewiß nicht.

Manche dieser Märchen sind so innig mit dem deutschen Fühlen verwachsen, manche Gestalten daraus sind so sehr Gemeingut unseres Volkes geworden, daß wir sie gar nicht mehr aus dem Horizont unseres Denkens bannen können. Man braucht nur an Rotkäppchen, Schneewittchen, Dornröschen, Aschenputtel, an den Wolf und die sieben Geißlein, an den treuen Heinrich, Hänsel und Gretel, an den gehörnten Siegfried, den getreuen Ekkehard zu erinnern.

Wer die märchenhaften Schönheiten und Stimmungen unserer Heimat geschaut hat, der weiß, wie und warum diese Märchen entstehen mußten. Wer je Nacht und Nebel aus dem dämmernden Moor steigen sah, der versteht die Märe vom Nachtmahr; wer je im Sumpf oder Moos dem Gaukeltanz der Irrwische folgte, der begreift den Glauben an die irrlichternden verwunschenen Seelen; wer je den Heideweg von

Nedingen oder einen ähnlichen Waldweg ging, hat Hänsel und Gretel nacherlebt; wer in den kahlen Geröllhalden des Riesengebirges sich verirrt, dem war Rübezahl nicht fern, wer je bei Sonnenschein an einer Quelle oder einem Bach im deutschen Frühlingswalde saß, dem gelten die Erzählungen von Feen und Elfen, Zwergen, Kobolden und Faunen als etwas Selbstverständliches, und wer in einer Winternacht die bizarren und ungeheuerlichen Fels- und Schneebildungen des Brockens sah, der wundert sich nicht mehr über Hexen- und Teufelswerk.

Die Hexe Verwitterung

Eine Hexe ist vor allem mächtig im Zauberreich der Natur: Verwitterung. Kein Baumeister hat kühnere, phantastischere Gebäude geschaffen, kein Bildhauer hat seltsamere Gebilde geformt als sie. Unermüdlich schabt und wäscht sie die weichen Teile der Felsmassen aus, meißelt und ziseliert an den Kreide-, Kalk- und Sandsteinklippen, gibt den Bäumen, Wurzeln und Steinen gespenstische Antlitz, baut Schlösser und Bastionen, Türme und Tore, unterirdische Paläste, überstreut das Land mit bizarren, rätselhaften Schöpfungen, die das erstaunte und entsetzte Volk der Hand des Teufels oder der mit ihm verbündeten Hexen und Zauberer zuschreibt.

Das Sterben der Berge

Die zerstörende Kraft der Verwitterung offenbart sich am stärksten in der Abtragung der Gebirge. Wenn schon deren Entstehung ein Wunder war, so ist ihre Zerstörung ein nicht geringeres. Myriaden von mikroskopischen Kleinwesen haben in jahrhunderttausendlanger Arbeit unsere bayerischen Kalkalpen aus den unmerklichen Absonderungen ihrer winzigen Körper aufgebaut, haben diese trostigen Felswände errichtet, die für die Ewigkeit geschaffen scheinen — Myriaden kleinster Wesen und Kräfte sind in millionenjähriger Arbeit daran, sie wieder abzutragen. Jeder einzelne, lösende Regentropfen, jeder sengende Sonnenstrahl, jedes kleinste sich einbohrende Würzelchen einer Pflanze, jedes Scharren eines Käfers oder eines Vogels, jeder Tritt eines Menschen, jedes Rollen eines Steinchens oder Schneekörnchens, ganz zu schweigen von der Tätigkeit der Gewitter und Stürme und Gießbäche, trägt dazu bei, diese mächtigen Felswände zu zerstören, das Schöpfungswerk einer urgrauen Vergangenheit wieder restlos zu vernichten. Etwa 4000—5000 m sollen von den Alpen auf diese Weise wieder abgetragen sein; unsere Mittelgebirge sind, wie früher erwähnt, nur mehr der kümmerliche Rest einer mächtigen Alpenkette, die sich einst quer durch Deutschland zog.

Felsenmärchen

Zu den interessantesten Verwitterungsprodukten gehören die Felsenmeere unserer Mittelgebirge, riesige Massen scheinbar wirt durcheinander geworfener Felsblöcke und Trümmer, die aussehen, als ob sie einem Ballspiel von Zyklopen oder einer unerhörten Naturkatastrophe ihr Dasein und ihre Lage verdankten. Bei Heidelberg,



Der Weg im Märchenland. Waldweg bei Medingen

bei Reichenbach im Odenwald, bei Sundwig im Rheinland, an der kleinen Kossene und am Ochsenkopf im Fichtelgebirge finden sich solche typische Felsenwildnisse. Die großartigste ist die Luisenburg bei Wunsiedel im Fichtelgebirge, Europas Felsenwunder genannt, ein wildes Chaos von Tausenden überhausgroßer wollsack- und matrakenartiger Granitblöcke im Umkreis von 6 km. Sie bilden tiefe, romantische Schluchten, Grotten und Höhlen, zwischen denen Bäume, Farne, Moose wuchern, darunter das sonst ganz selten vorkommende bronzeschillernde Leuchtmoss. Schon Goethe hat sich lebhaft für dieses Naturwunder interessiert und entgegen anderen



Die Luisenburg bei Wunsiedel. (Europas Felsenwunder)

Stimmen die heute gang und gäbe Ansicht ausgesprochen, daß diese Felslabyrinth lediglich Verwitterungsprodukte seien.

Eine Menge höchst merkwürdiger Felsgebilde, die derselben Ursache ihre Entstehung verdanken und der Einbildungskraft des Volkes ihre mehr oder minder treffenden Bezeichnungen verdanken, finden sich verschiedentlich in unserer Heimat. In unseren Alpen ist wohl neben den verschiedenen Hörnern, Spitzen, Nadeln und Risten das „Ettaler Mandl“ bei Oberammergau das bekannteste. Von den steilen Kreideufeln Rügens grüßt weithin der blendend weiße, 33 m hohe „Königstuhl“. Von Helgoland haben sich als einzelragende Klippen der „Mönch“ und die „Lange Anna“ abge sondert.

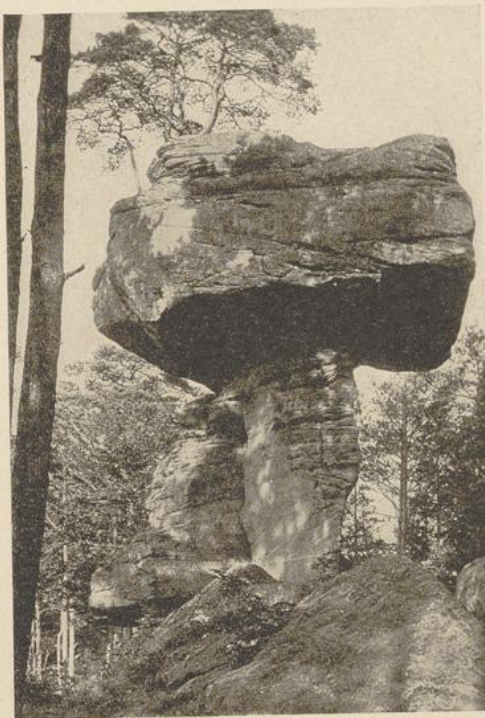
In der Hardt überrascht durch den Reichtum an geradezu bizarren Felsbildungen der Pfälzer Wald. Da sind burgartige Felswälle mit weithin sichtbaren Riesentürmen und Bastionen, da sind zerrissene, zerklüftete Risse und Rämme wie der „Hochstein“ und die „Klammfelsen“ bei Dahn, zerfurchte und zerfressene Säulen und Grate, die Lokomotiven und Zügen gleichen, merkwürdige Einzelgebilde, deren Name meist schon ihre Gestalt bezeichnet, wie die „Germania“, der „Napoleonsfelsen“, die „Drei Könige“, der „Heidenschuh“, die „Kanzel“ bei Pirmasens, der „Teufelstisch“ bei Kaltenbach, der „Steintisch“ bei Falkenstein. Das Schloß von Dahn und die Burg Drachenfels sind in solche natürliche Felsberge direkt eingebaut.

In Schlesien erheben sich die wunderlichen und doch so wenig bekannten Sandsteinformationen der „Heuscheuer“.

Eine Glanzleistung der Natur ist das „Brunnhildisbett“ auf dem Gipfel des Feldbergs im Taunus, eine 12 m breite und 4 m hohe Quarzmasse, die seit grauer Vorzeit den Mythos der auf einem Felsenbett schlafenden, von Siegfried geweckten Jungfrau im Volk wachhält.

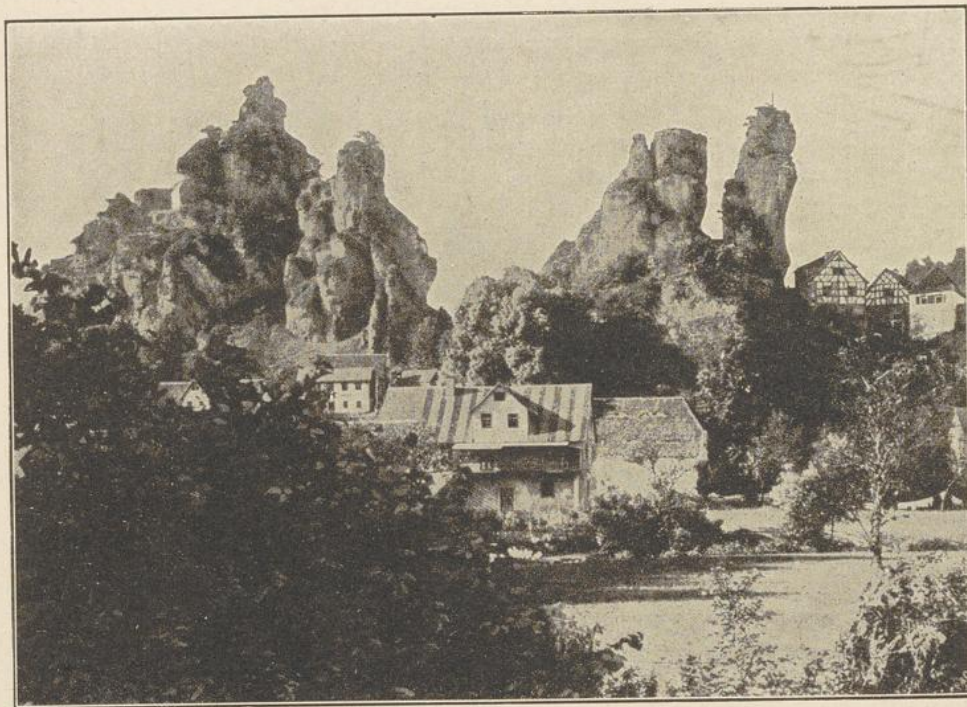
Im Teutoburger Wald werden die menschenähnlichen Felsgebilde der „Betenden Jungfrau“ und des „Hockenden Weibes“ (in den Dörenther Klippen) weit übertroffen von den berühmten „Externsteinen“, mächtig emporragenden Sandsteinsäulen, die eine uralte germanische Kultstätte darstellen. Das riesige Hochrelief einer Kreuzabnahme an dem einen Felsen, der übrigens eine ganze Kapelle mit Nebenräumen in sich schließt, bedeutet eines der frühesten und interessantesten christlichen Denkmäler.

In der kleinen Fränkischen Schweiz überbieten sich die düstergrauen Dolomitgebilde, die mit ihren drohenden Zinnen und Zacken auf die anmutigen Täler herabsehen, geradezu an wilder Phantastik. Gipfelpunkte dieser abenteuerlich romantischen Landschaft sind die auf schroffen Felsen thronenden Schlösser Gschwinsten, Pottenstein, Rabeneck und Hohenstein, ferner die aus einer Höhle und dem durch zwei riesige natürliche Torbögen dazu gebildeten Eingang bestehende „Riesenburg“, das höhlenberühmte Muggendorf und das höchst malerisch zwischen die hochragenden, verwitterten Felsreste hineingebaute Dorf Tüchersfeld im Püttlachtal.



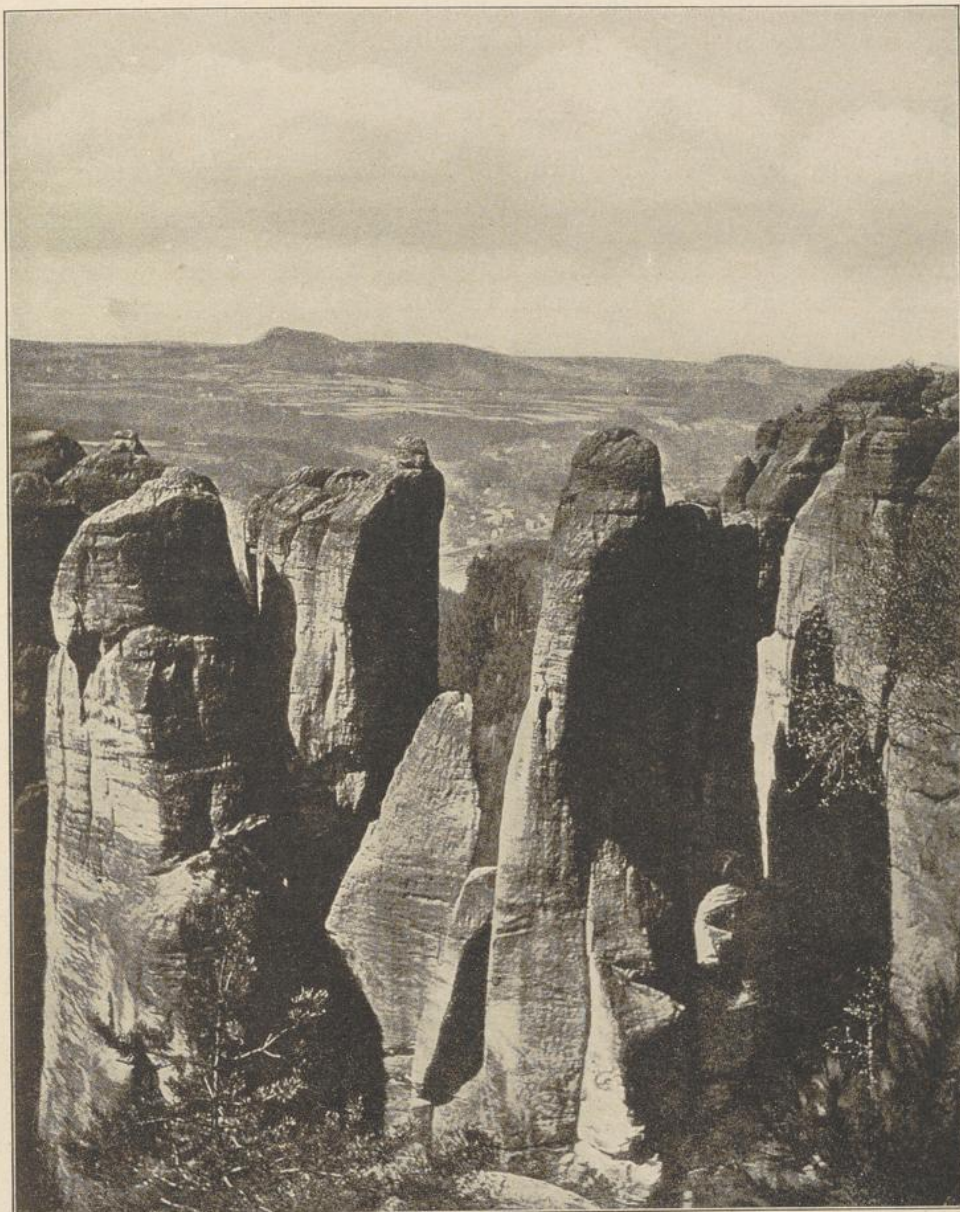
Der Teufelstisch bei Kaltenbach

Am meisten drängt sich der Reichtum an solchen Erscheinungen im Elbsandsteingebirge zusammen. Hier hat die Hege Verwitterung im Verein mit ihren Schwestern Auslaugung und Auswaschung sich selbst übertroffen; sie hat die verschrobenen und zerfurchten Gestalten des „Talwächters“ über dem klippenumsäumten Felskessel des „Großen Domes“, der Herkulesssäulen bei der Schweizermühle, der „Barbarine“ beim Pfaffenstein geformt; sie hat die Felsentürme an der Heiligen Stiege und dem Wildschützensteige, den „Zuckerhut“ und die wundersamen „Schrammsteine“ herausge-



Tüchersfeld in der Fränkischen Schweiz

arbeitet, sie hat die seltsamen „Mehlsäcke“ und „Hasersäcke“ am Brand gestaltet, die großartigen Felsbogen des „Ruhstalles“ und des einzigartigen Prebischtores geschlagen, sie hat die Göhlinger Diebeshöhle gebaut, die prächtigen Felschluchten des Altenwalder-, Zscherreg-, Höllen- und Teufelsgrundes ausgegraben, sie hat die breiten Bergmassen des Lilienstein und Pfaffenstein abgeschliffen, die wilden Felslabyrinthe bei Tyssa und Hermsdorf mit ihrem unglaublichen Wirrsal von Wänden, Blöcken, Raminen und Spalten geschaffen, sie hat vor allem die weltberühmte „Bastei“ modelliert, die mit ihren natürlichen Türmen und Toren, Brücken und Bögen, Fenstern und Bastionen 200 m hoch fast senkrecht über der Elbe aufragt und deren Felshörner der Mensch durch die wundervolle Basteibrücke in sieben Bogen überspannte. Die



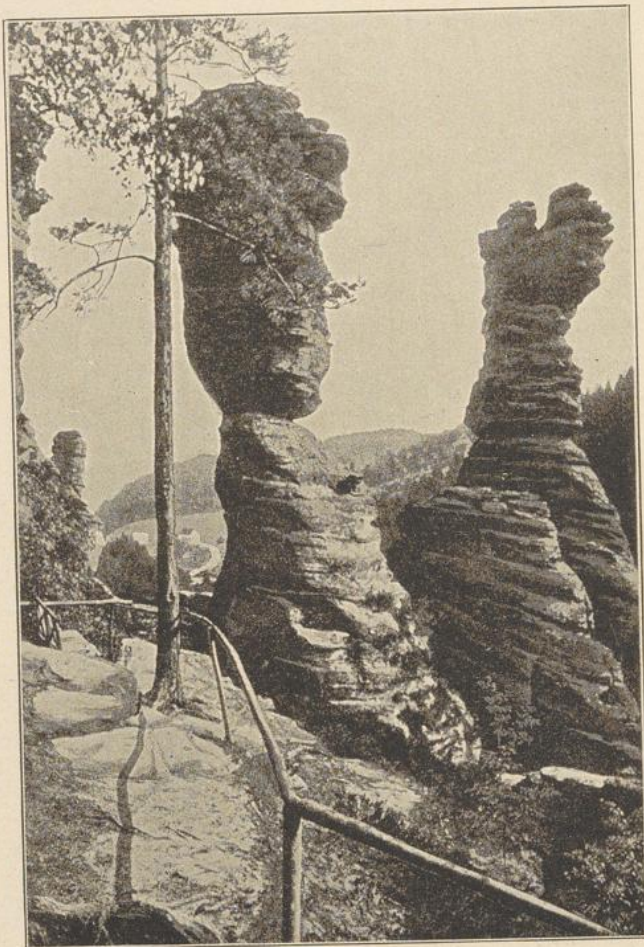
Die Schrammsteine (Sächsische Schweiz)

überwältigende Gesamtheit dieser eigenartigen und einzigartigen Felszenerien wird unter der wenig sagenden und der Originalität der Gebiete keineswegs gerechten Bezeichnung Sächsisch e Schweiz zusammengefaßt.

Walpurgisnacht

Ganz absonderliche Felsbildungen aus ähnlichen Ursachen weist auch der Harz auf, wie die Teufelsmauer bei Blankenburg und die 200 m aus der Ebene aufsteigende natürliche Festung des Regenstein mit ihren seltsamen Ruinen. Den Gipfel aller Verwitterungsromantik bildet die Brockenlandschaft des Harz. Hier vereinigt sich alles, Steine, Pflanzen und Wolken, um den Eindruck phantastisch zu gestalten. So un-

gemein lieblich der Harz in einzelnen Teilen, wie z. B. im Ifetal ist, so unheimlich und schaurig kann er an anderen Stellen wirken. Die von lotrechten Felswänden abgesperrte Schlucht des Bodetales mit den herrlichen „langen Felsnasen“, den Scherstor- und Feuersteinklappen, das von schwarzen Fichtengründen eingefasste, von den seltsamen Felsgebilden des „Mönch“, „Großer Kurfürst“, der „Madonna“, des „Schlafenden Löwen“ überwachte Oertal mit den unheimlichen Felsgruppen der „Mausefalle“, der „Grotte“ und der „Hexenküche“ suchen an Wildheit und Großartigkeit auch im Hochgebirge ihresgleichen. Wundervoll ist der „Hexentanzplatz“. Die kahle Ruppe des Brockengipfels selbst enttäuscht zuweilen den erwartungsvollen Wanderer trotz der „Hexenschüssel“, „Teufelskanzel“ und des



Die Herkulesfelsen (Sächsische Schweiz)

„Hexenaltars“. An manchen Tagen aber hilft alles zusammen, um die Stimmung der Brockenwanderer gespensterhaft zu beeinflussen. Dann werden die Granitblöcke zu unheiligen Opferaltären des Bösen, zu bizarren Waschschüsseln der Hexen, die drohende Klippe dient als Kanzel des Teufels, die mißgestalteten Zwergfichten und Zwergbirken sind die verzerrten Körper armer Verzauberter, das Schweigen der unseligen Felslabyrinthe und schwarzen Moorfelder beklemmt die Seele, Wolken und Felsen werden zu unheimlichen Kulissen eines Theaters teuflischer Greuel.

Denn das Brockengebiet ist der Mittelpunkt der dämonischen Welt. Hier vollzieht sich alljährlich in der Phantasie des Volkes das wüste Wunder der Walpurgisnacht. Hier halten Teufel und Hexen ihre sinnverwirrenden Orgien, treffen sich alle bösen Geister, alle Verbrecher und Selbstmörder, alle Verbannten, Reher und Zauberer, alle Henker und Gehenkten samt den falschen Richtern und Priestern in einem Hexensabbat sondergleichen. Der größte deutsche Dichter aber hat diesem wüsten Unsinn des spuklüsternen Volkes höchsten Sinn gegeben in seinem „Faust“, dem größten dichterischen Erlösungswerke aller Zeiten.

Das Aschenbrödel der deutschen Landschaft

Zum spukhaften Lande wurde von jeher das Moor gerechnet. Die düstere Einsamkeit und Unwegsamkeit der trostlos weiten Flächen, deren schwankende Pfade nur



Die Bassteibrücke. Im Hintergrund der Lilienstein (Sächsische Schweiz)

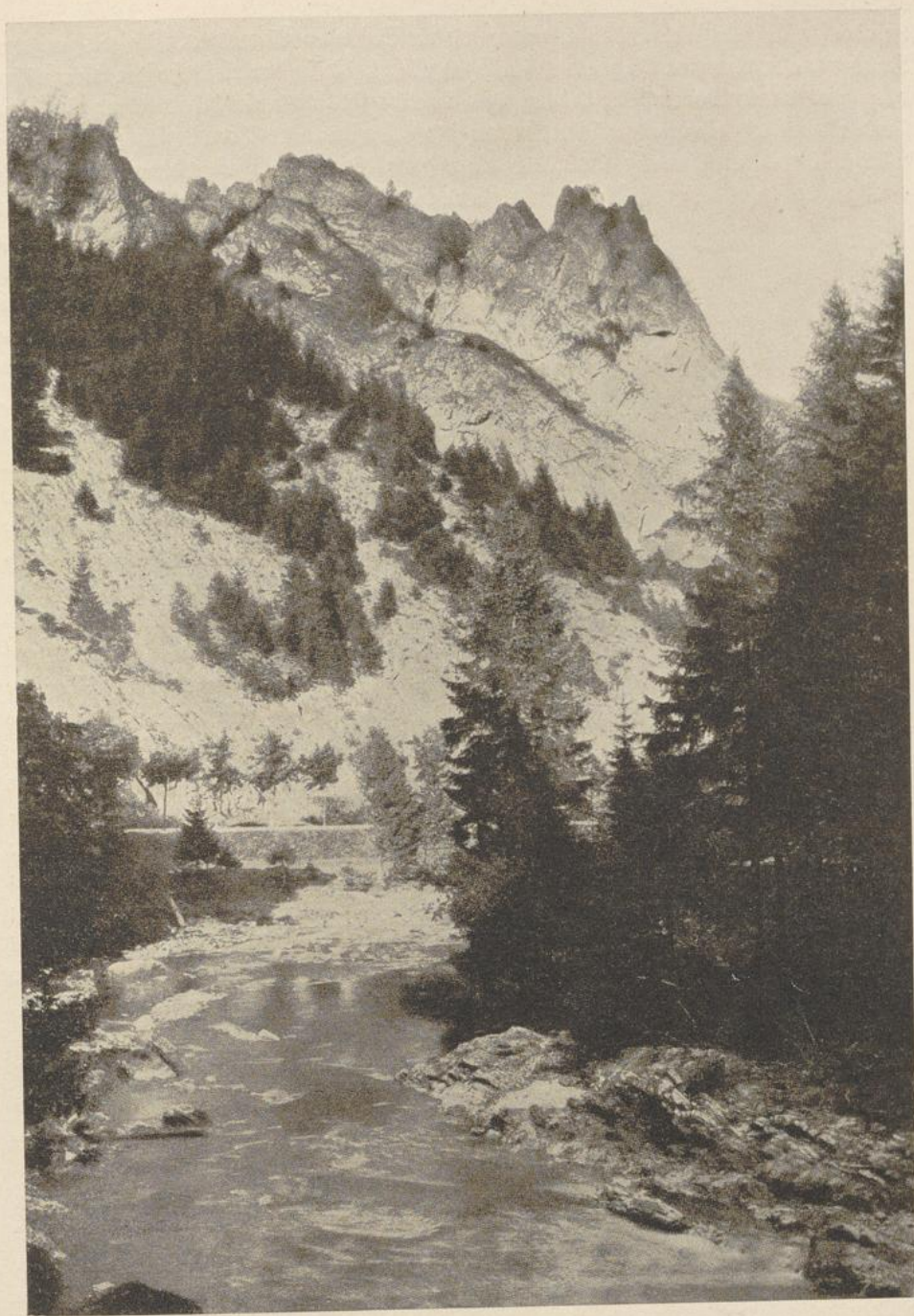
zu oft im zähen Abgrund brauner Torfgräben endigen, die flackernden Irrlichter, die nachts über den trägen Sümpfen tanzen, die graufigen Funde der Moorleichen, welche nach Hunderten von Jahren fast unverfehrt entdeckt wurden, das geheimnisvolle und spurlose Verschwinden verirrter Menschen und Tiere, die eigentümlich schluchzenden und klagenden Laute des Nachtgetiers und nicht zuletzt das unheimliche Aussehen dieser schwarzen, grundlosen Schlammwasser mit ihrer seltsam verkrüppelten, zwerghaften Vegetation haben das Moor in Verruf gebracht. Wie ein schmutziges Alfschen-



Am Brocken

puttel mußte es Frondienste leisten, mußte dem Volke endlose Fuhren Torfes zur Heizung liefern, um selbst gemieden und verachtet in Vergessenheit zu leben.

Tausende von Menschen jagten scheu und achtlos an diesem Wunderlande vorbei, froh, mit gesunden Gliedern den geheimnisvollen Gefahren entronnen zu sein. Tausende übersahen blind die unermesslichen Schönheiten dieses Reiches, bis eines Tages ein paar Maler mit offenen Augen und Sinnen seine ganze Pracht entdeckten. Sie erkannten die ewig wechselnden Farbenwunder dieser verträumten, vergessenen Landschaft, die wundervollen Kontraste der weißen Birken und schwarzen Moorgräben, der blühenden und welkenden Gräser und Blüten, sie kosteten die unvergleichlichen Morgen- und Abendstimmungen mit ihrer fast unmöglichen Fülle und Satttheit grellster, aber auch



Im Dörfertal

wunderbar abgestufter, verdämmernder und versließender Tönungen. Sie erlagen dem Zauber dieser plumpen Rähne und farbigen Segel, die in der riesenhaften Vergrößerung und wunderbaren Verfärbung des Abends seltsam unirdisch wirken; sie empfanden den Reiz dieser einfachsten Hütten und Menschen und ihrer in sich geschlossenen Tätigkeit und Anschauung innerhalb einer ganz eigenen, abgeschiedenen Welt. Sie erlebten diesen unbeschreiblich veränderlichen und weiten Himmel, der sich überall dem



Der Hexentanzplatz über dem Bodetal

Land mit seinen vielen Wassern mitteilt und es bestimmt; sie gaben sich der überwältigenden Einsamkeit gefangen und zogen sich in sie zurück, um sie ganz auszukosten und anderen mitzuteilen.

Worpswede heißt der Ort, wo sich so im Jahre 1894 eine Künstlerkolonie aus den Malern Mackensen, Modersohn, Overbeck, Hans am Ende und Vogeler zusammenfand und ihre neuen Offenbarungen der staunenden Mitwelt in allen Kunstausstellungen übermittelte. Andere Schulen und Kolonien folgten, und nun ging auch der Allgemeinheit allmählich der Zauber dieser neuentdeckten Wunderwelt auf. Tausende strömen seither in die einsamen Moorge-

biete, um als neu die Schönheiten zu bestaunen, die seit uralten Zeiten dem ungewohnten Auge verborgen geblieben waren.

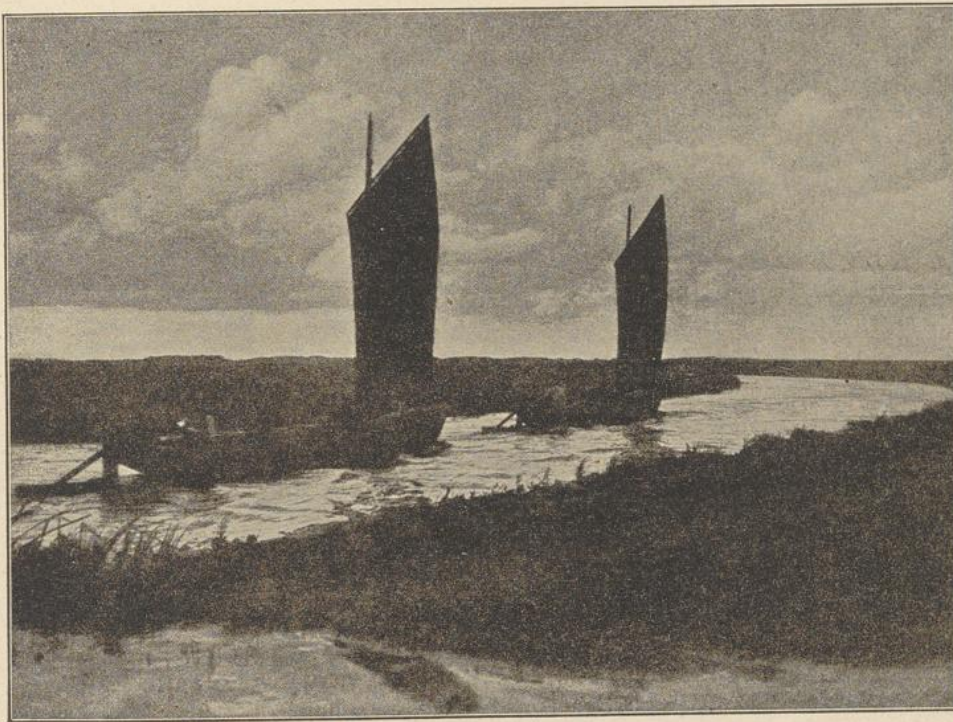
Heute hat gerade das so berühmt gewordene Teufelsmoor bei Worpswede von seiner Ursprünglichkeit durch den starken Fremdenbesuch und die damit verbundene Kultivierung etwas eingebüßt, das Dachauer Moor ist fast nur mehr ein Name. Dafür harren andere fast völlig unbeachtete der Erschließung und Entdeckung. Dazu gehören zahlreiche Hochmoore, dann das Erdinger und Ismaninger Moor unterhalb München, das Donaumoos und zuletzt der breite Gürtel der wundervollen nord-

deutschen Moore, der sich von der Ems bis Ostpreußen zieht und dem Wanderer, welcher Einsamkeit und reine Natur sucht, eine unendliche Fülle mannigfaltigster, ursprünglicher und großartigster Naturbilder bietet.

Dornröschen der deutschen Landschaft

Die Heide

Ähnlich wie dem Moor erging es der Heide, die man füglich das Dornröschen deutscher Landschaft nennen könnte. Sie ist im Sprachgebrauch ziemlich identisch mit der Lüneburger Heide und war bis in den Anfang unseres Jahrhunderts hinein verschrien als unwirtliche, öde Sand- und Moornüste mit wenigen armseligen Behausungen, belebt von wenigen bettelarmen, elendblaffen Familien, kleinen Schafen und zahllosen gefährlichen Bienen Schwärmen. Nur einige Träumer sahen und liebten ihre verborgenen Reize. Der wanderfreudige Turnvater Jahn, der Maler Christian Morgenstern, der unerreichte Erzähler Theodor Storm sind die ersten berufenen Verkünder der Heideschönheit gewesen. Ihnen folgten in der neuesten Zeit Duzende von Malern und Dichtern, die immer wieder neue Wunder an ihr entdeckten und in ihren Werken der aufschauenden und aufhorchenden Mitwelt weitergaben.



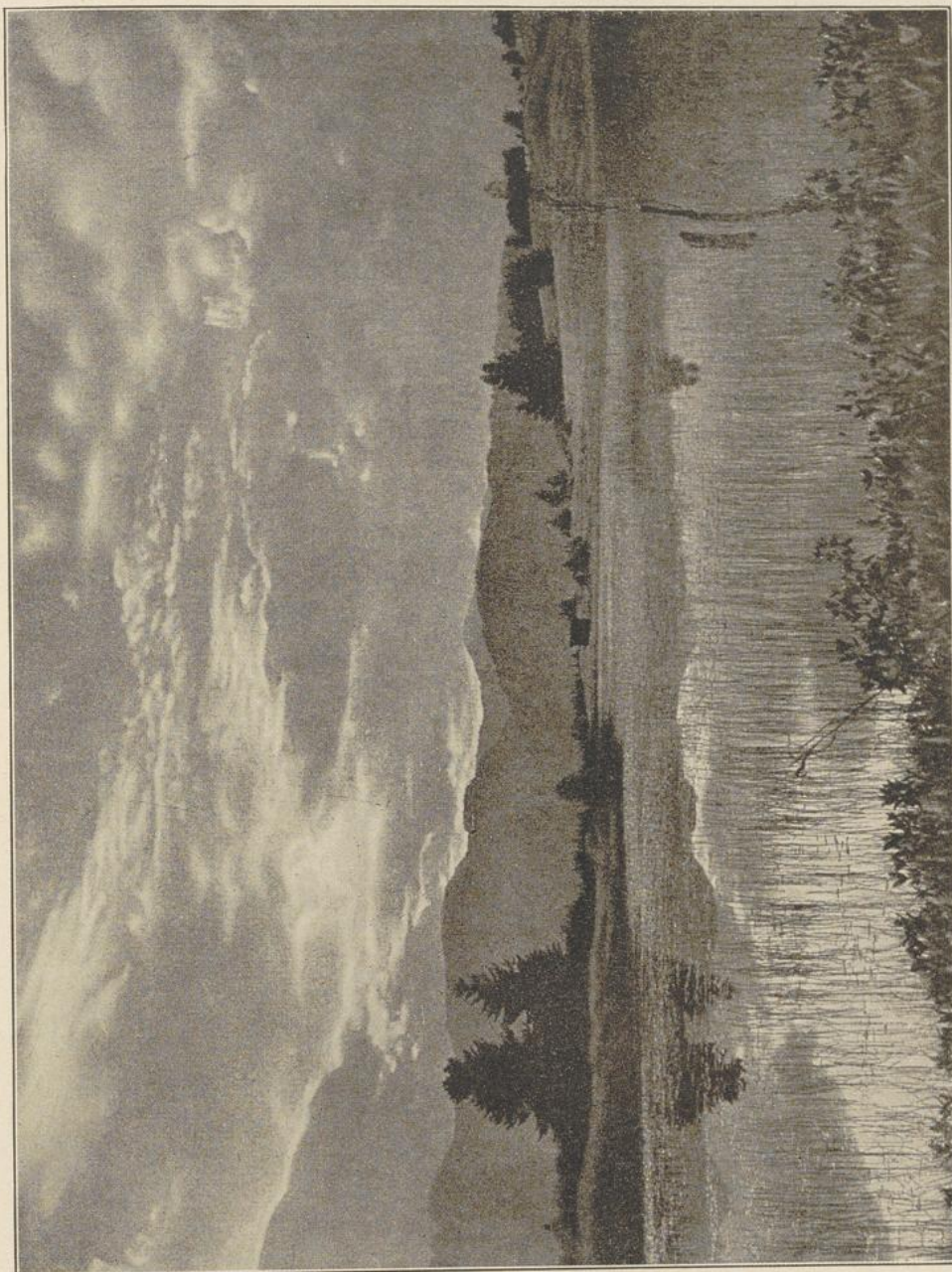
Im Worpssweder Moor

Die deutsche Heide, grundverschieden von derjenigen anderer Länder in Aussehen und Charakter, ist eine Welt für sich. Man sollte es nicht für möglich halten, daß eine so einprägsame, eigenartige Landschaft jahrhundertlang übersehen, ihr ganzes Wesen so mißdeutet und falsch dargestellt werden konnte. Heute wird wohl kaum jemand die märchenhafte Schönheit dieser leuchtenden Birkenwege leugnen oder dem geheimnisvollen Eindruck dieser Haine und Gruppen von südlich starren, zypressenartigen Wacholderbäumen widerstehen; kaum jemand wird sich dem Zauber der unübersehbaren roten, braunen oder violetten Ebenen mit ihren Milliarden duftender Blüten-



Wohnstube eines Moorhauses mit Torfherd und Schinkenvorräten

glocken entziehen oder stumpf an den uralten Grabmälern längst verschollener Zeiten vorübergehen; kein Naturfreund wird ohne tiefe Ergriffenheit im düsteren Totengrund wandeln oder vom Wilseder Berg die herbe Schönheit der fast unwirklichen Gegend schauen, die nirgends mehr in der Welt ihresgleichen hat. Im Gegenteil, schon stören allzu viele den stillen Frieden der einfachen, glücklichen Raten mit ihren reinlichen Stuben und gesundem Kindervolk; allzu viele überlaufen schon die einsamen Wege, dringen in die Märchenwelt der verfallenen Schaffställe, der geruchlosen Kirchen und der ehrwürdigen Klostersruinen, in die Idyllen der Heidedörfer, der lieblichen Aferlandschaften an kristallklaren Rinnalen, der bienenumsummten Immenstände. Denn die Lüneburger Heide ist seit Hermann Löns, ihrem unerreichten Dichter und Sänger,



Hochmoor bei Oerfeldorf. Abendstimmung

modern geworden. Duzende von guten und schlechten Büchern werden alljährlich über sie geschrieben. Die Züge, die früher ab und zu einen vereinzelt Wanderer in ihre weltvergessenen Gebiete brachten, sind heute überfüllt mit Tausenden und Zehntausenden von Städtern aus aller Welt, die auf kurze Zeit den peinigenden Fesseln und Peitschen der Kultur entrinnen und den verlorenen Frieden des Paradieses wieder finden wollen.

Die Mark

In die Reihe der zu Unrecht verrufenen Landschaften gehört auch die Mark. Seit alten Zeiten war man gewohnt, lächelnd von der Streusandbüchse des Heiligen Römisch-Deutschen Reiches zu sprechen. Längst aber ist Gras über diese Redensart und sind hohe Bäume über ihre Veranlassung gewachsen. Seit Leistikows Bildern und Fontanes Schilderungen ist auch die berühmte Mark als Landschaft modern geworden. In Scharen ziehen die Berliner hinaus in die unabsehbaren, melancholischen Kiefernwälder, die vor den Toren der Stadt beginnen, fahren mit schlanken Booten die lieblichen Ufer der träge fließenden Löcknitz, Havel und Spree entlang, bauen ganze Zeltstädte in den grünen Wiesengründen der Flußläufe oder auf den sandigen Ufern, der ernststen, waldumgürteten Seen. Gerade diese reiche Bewässerung verleiht



Birkenweg in der Heide

der märkischen Landschaft einen außerordentlichen und wieder ganz eigenartigen Zauber, der in den Abendstunden der warmen Jahreszeiten am stärksten zur Geltung kommt. Auch der Fußwanderer wird auf den gelbgrauen Sanddünen, von denen sich der grelle Ginster, die blauschwarzen, starren Wacholder, die mit duftenden Blüten reichgeschmückten, dunklen Kiefern wirksam abheben, auf seine Rechnung kommen. Über dem weiten frischen Wiesenland aber, auf dessen trüben Wasserläufen Rähne, Segelschiffe und lustige Dampfer ihr Wesen treiben, spannt sich die Riesenglocke des einzig schönen, fast stets weißbebänderten oder weißgefleckten märkischen Himmels. Auch die Mark hat ihre Märkische Schweiz. Doch sagt Fontane mit Recht in seinen „Wanderungen durch die Mark“: „Der Reisende in der Mark muß sich mit einer feineren Art von Natur- und Landschaftssinn ausgerüstet fühlen. Es gibt gröbliche Augen, die gleich einen Gletscher oder Meeressturm verlangen, um befriedigt zu sein. Diese mögen zu Hause bleiben.“

Das Luch

Eine Spezialität der Mark ist das Luch, sumpfiges Gras- und Buschland, durchsetzt von Wasserläufen und Torfstichen, das für den einen als unwegsames und unerfreuliches Gelände, für den anderen als ein von einer mannigfaltigen und eigenartigen Tier- und Pflanzenwelt belebtes Paradies gilt.



Hünengrab mit Wacholderbäumen in der Heide



Wacholderlandschaft im Steingrund bei Wissebe

Künstliche Märchenreiche

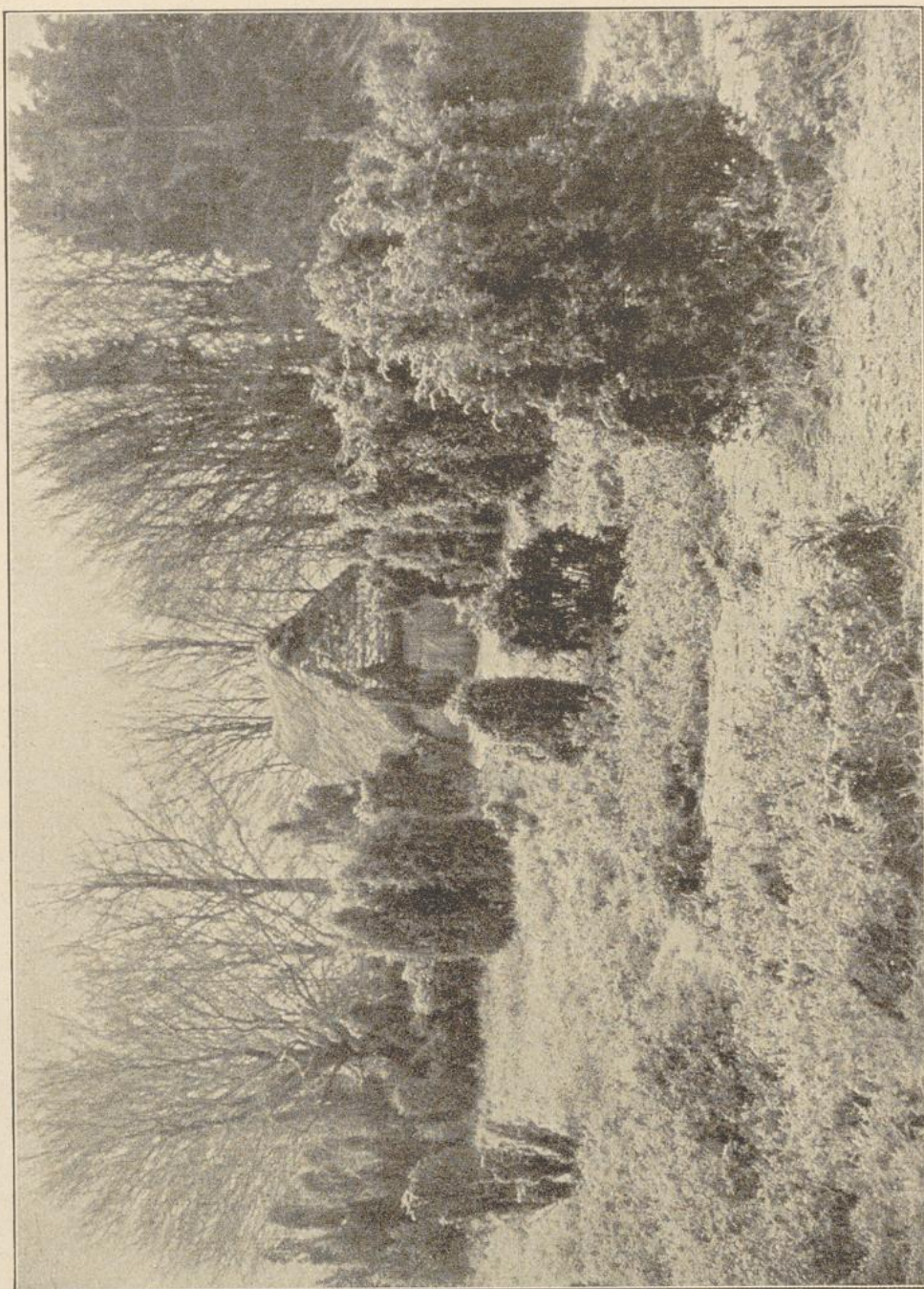
Auch Menschenwitz und Menschenhand versucht manchmal mit mehr oder weniger Glück ein künstliches Märchenreich zu schaffen, in dem begnadete Herrscher abseits vom gewöhnlichen Alltag ein eigenes träumerisches, schöneres Leben führen könnten. Die bayerischen Königsschlösser Neuschwanstein, Linderhof, Herrenchiemsee und zahlreiche Paläste aus der Barockzeit mit ihren Parks voll steinerner Fabelwesen, versteckter Boskette, Grotten und prächtiger Wasserkünste erzählen von diesem Bestreben.

Der deutsche Wald

Die Verbindung der Worte deutsch und Wald ist fast ebenso zu einem selbstverständlichen Begriff geworden wie etwa der blaue Himmel, das grüne Gras, der kalte Winter, der heiße Sommer. Denn der deutsche Wald hat etwas so Typisches und Festgeprägtes, etwas so Erhabenes, Ahnungsvolles, zur Andacht Stimmendes, Märchenhaftes in sich, daß er sich von jedem anderen Wald sofort schon gefühlhaft unterscheidet. Er wurde von unseren Vorfahren heilig gehalten, viele Bäume waren den Göttern geweiht, Opfer- und Gerichtsdienst fanden unter Eichen oder Linden statt.



Altenteilerstube in einem Heidebauernhaus



Märchenlandschaft. Alter Schaffall bei Wilsede im Winter



An der Köfnitz bei Erker

Natürlich hat auch er sein Aussehen im Lauf der Jahrhunderte stark geändert. Der ehemalige Urwald, der noch zu Römerzeiten ganz Germanien bedeckte, ist verschwunden; undurchdringliche Dickichte mit den Merkmalen eines Urwaldes finden sich nur mehr in ganz entlegenen Gebieten des Bayrischen Waldes, des Hochgebirges, der Sumpf- und Moorlandschaften. Verschiedene Baumarten sterben aus oder fristen in geschütztem Gebiet ein vereinzelt Dasein. Die Römer sprechen noch von den undurchdringlichen Eiben- oder Taxuswäldern Deutschlands. Heute kommt dieser düstere Baum mit

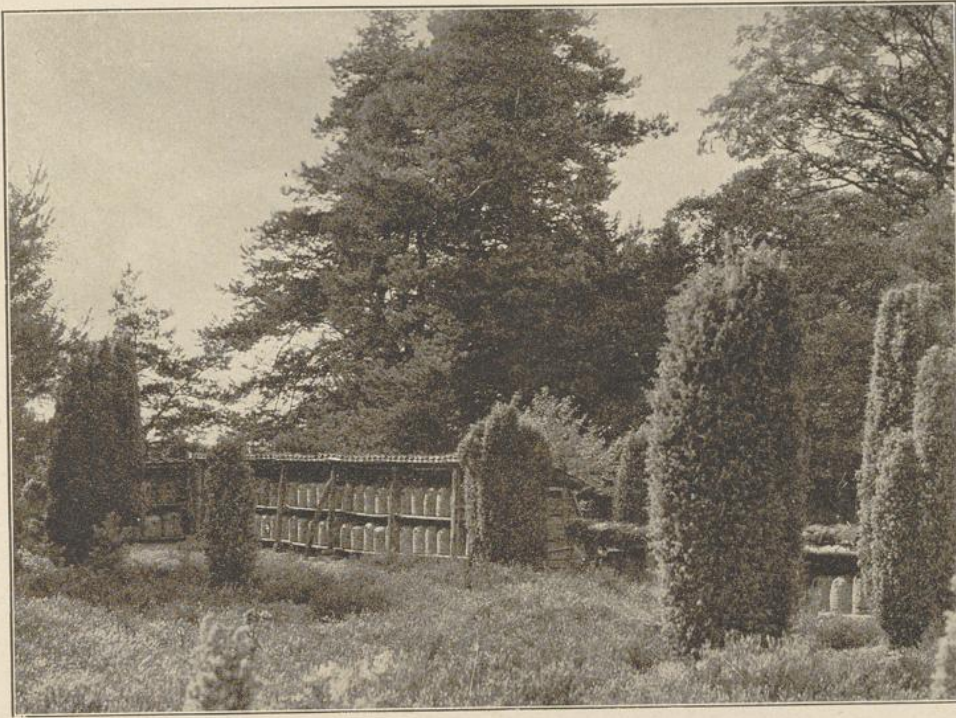


Im Luch bei Rhinow

seiner schwarzen, dichten Krone und den blutfarbenen Beeren, die für Menschen und Haustiere giftig, für die Waldvögel unschädlich sind, nur mehr als künstlich gezüchteter Anlagenschmuck vor. Größere Bestände freiwachsender Bäume finden sich noch auf der mittleren Alb in Schwaben, auf dem Veronikaberg in Thüringen; auf dem von Sagen und Legenden eingesponnenen Berg (= Eibenberg) im Harz, auf dem Hohenstein im Weißen Jura, in der Rhön, in der Eifel, in Schlesien, Westfalen und den Ostseeprovinzen. Ein schöner Eibenwald befindet sich bei Wessobrunn in Oberbayern, den größten Bestand bilden die etwa 5000 Stämme auf der Lucheler Heide in Westpreußen.

Auch die langsam wachsende Eiche und sogar die Buche muß in unserer schnell-nützigen Zeit rascher emporstrebenden Beständen weichen, wie sich überhaupt Föhren-

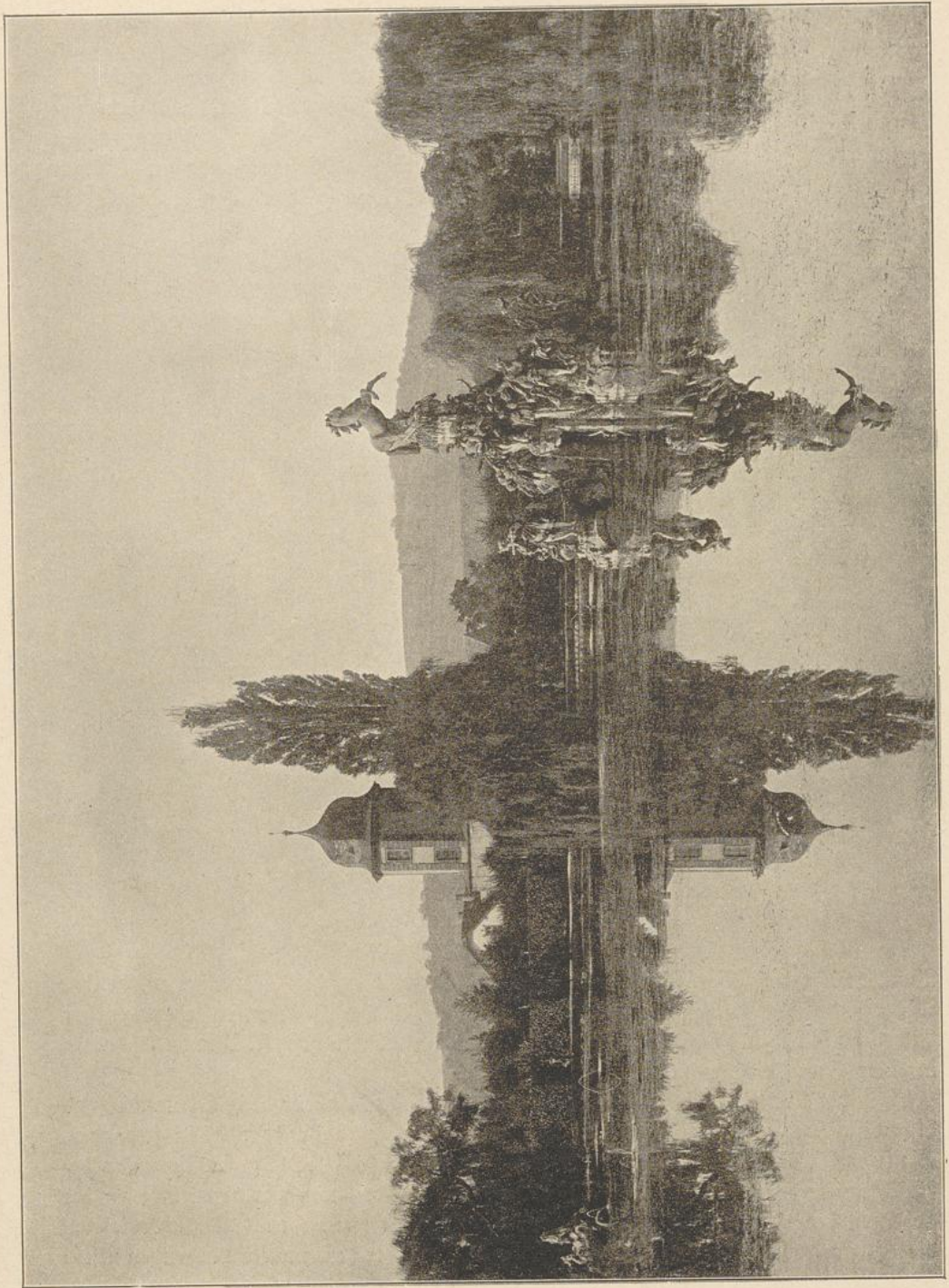
und Fichtenpflanzungen immer mehr an die Stelle unseres schönen alten Laubwaldes drängen. Immerhin gibt es noch genug herrliche Eichen- und Buchenwälder in allen Gauen Deutschlands. Auch aus alten Urwaldzeiten haben sich vereinzelt Baumriesen in die Jetztzeit herüber gerettet, die ob ihres tausendjährigen Alters und ihres gewaltigen Umfanges — bis 10 m in Brusthöhe — trotz der oft stark mitgenommenen Krone von jedermann gebührend bestaunt werden. Solche Rieseneichen stehen z. B. im Speßart, im Hasbruch auf der Delmenhorster Geest (Oldenburg), darunter die



Bienenstand in der Lüneburger Heide

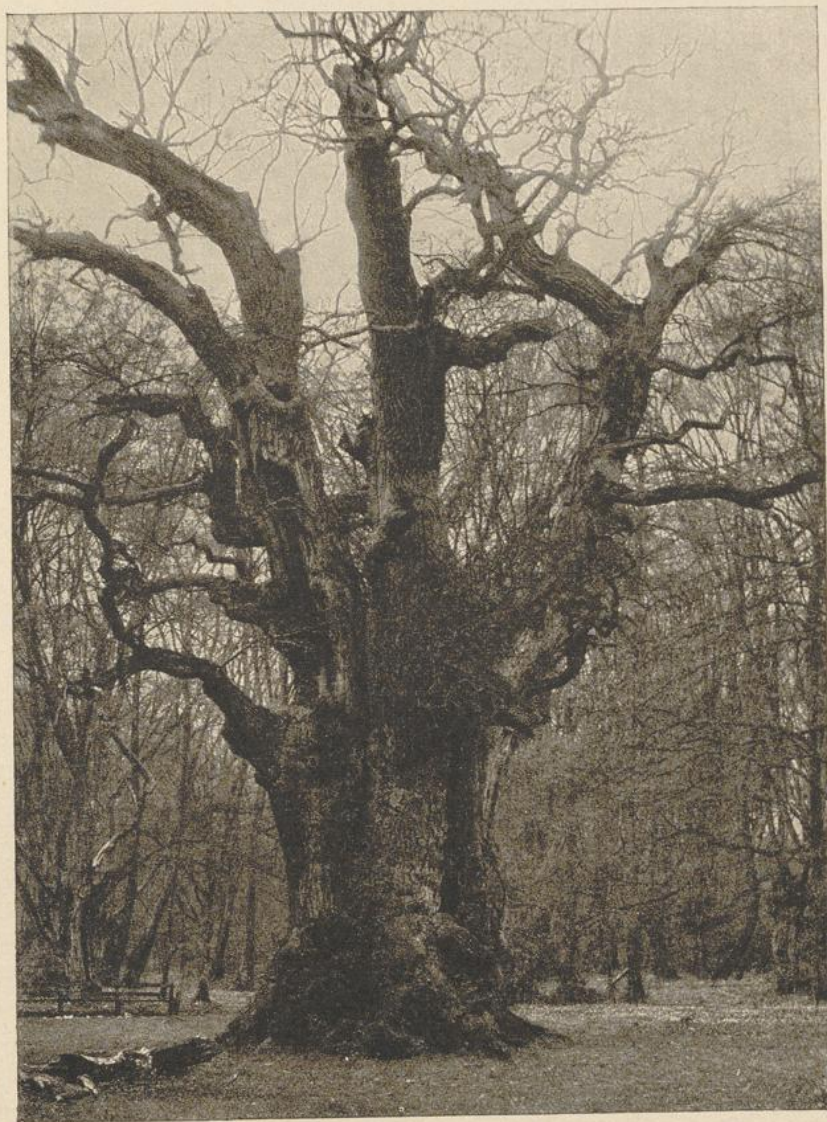
Amalieneiche mit 15 m Stammumfang, in Mecklenburg bei Stavenhagen, in der Mark bei Guben, in Ostpreußen bei Pillkallen u. s. w. In der Höhlung einer der großen Eichen zu Nöbdenitz in Sachsen-Altenburg ließ sich der Minister H. W. von Thümmel in einer eigens eingemauerten Gruft bestatten.

Auch die Linde, eigentlich ein Waldbaum des Ostens, aber völlig beheimatet und dichterisch hoch geehrt wie nicht leicht ein anderer Baum bei uns, ist selten geworden. Meist verschönt sie als duftender Alleebaum das Straßenbild; düsteres Andenken beschwören die alten Femlinden Westfalens herauf, unter deren wuchtigen Kronen der geheimnisumgebene Bund der Feme seine blutigen Urteile sprach; lieblicher wirken die oft ganz wundersamen mächtigen Dorflinden, unter deren weitausladenden Ästen



Der Große See im Park von Weitschöfheim

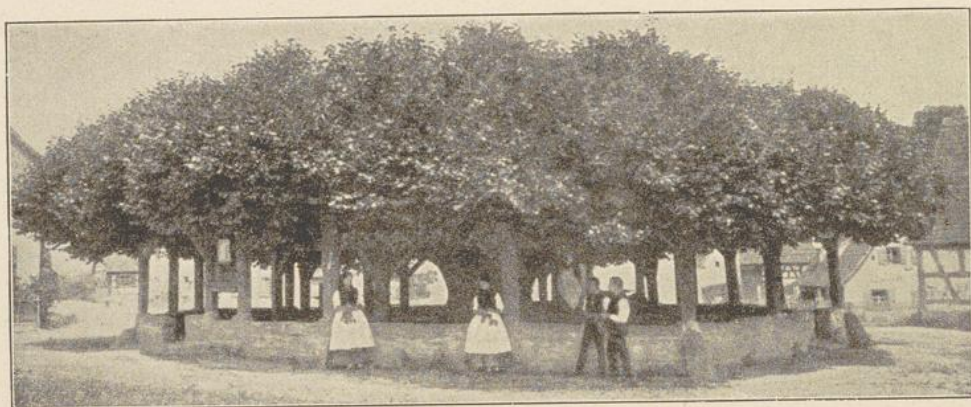
die Jugend zu Fiedel und Querpfeife dem Tanz huldigt und das Alter in ruhiger Beschaulichkeit von den guten alten Zeiten träumt und spricht. Einen Restbestand aus eiszeitlichen Tagen stellen die in den Schneeregionen Schwedens, Finnlands, Sibiriens heimischen Zwergbirken dar, die sich an einigen Stellen in der Lüneburger Heide, auf dem Brocken, auf der schwäbisch-bayerischen Hochebene finden. In der Heide, z. B. bei Niederhauerbach, trifft man auch auf besonders große, ganz herrliche baumartige



Amalieneiche

Stechpalmen, wie sie sonst nirgends bei uns vorkommen. Eine merkwürdige Buchenart, die sog. Süntelbuche, krumm und breit gewachsen, fristet sich am Süntel und Dura noch in vereinzelter Exemplaren fort. Ein Baumschmarozer, die im Winter grüne Mistel mit ihren fremdartigen Blättern und glasigen Beeren, die eine traurige Rolle in der sinnbildreichen germanischen Göttersage spielt, hat sich allenthalben behauptet.

Auch der gewöhnlichste Baum wirkt interessant, wenn ihn das Schicksal gezeichnet hat. Aus dem verwitterten Antlitz einer alten Wettertanne auf dem Arber spricht ein ganzer Roman von trostloser Not und verzweifelter Einsamkeit. Das kahle Haupt, die verkrümmte Gestalt, die zerzausten, mit Wunden und Narben überdeckten Glieder, die krampfhafte um die nackten Felsen sich klammernden Wurzeln erzählen von bitteren Sturmnächten, von sengenden Blitzen, tosenden Wettergüssen, von unbarmherzig brennender, trocknender Sonne.



Die Dorflinde zu Effeltrich in Oberfranken

Mit vollem Recht trägt die unheimlich verschlungene Gespenstereiche ihren Namen, und wehe dem Furchtsamen, der nachts unvermutet auf sie trifft. Ganz unheimlich aber ist der Gespensterwald, dessen bleiche, hautfarbene, seltsam verzerrte Leiber und Glieder sich im zitternden Mondlicht jeden Augenblick zu bewegen scheinen.

Ein echter deutscher Wald ist schon an und für sich ein Märchen. Da gibt es Wege, auf denen man jeden Augenblick erwartet, das Rotkäppchen oder den Wolf oder Hansel und Gretel oder irgendeine Gestalt der Grimmschen Erzählungen aus dem Dickicht hervortreten zu sehen. Wenn erst noch die roten Fliegenpilze leuchten und im Dämmerdunkel das faule Holz morscher Stümpfe phosphoresziert oder glimmende Irrlichter gaukeln, dann bedarf es wahrlich nicht mehr des höhnischen Räucherufes oder der im Winde stöhnenden Stämme, um unser Gemüt mit Schauer- und Märchenstimmung zu erfüllen.

Ein geheimnisvoller Zauber umwebt die meist schon durch ihre groteske Form und die schwarzdunkle Farbe auffallenden Wacholder- oder Machandelbäume, denen mit der



Wettertannen auf dem Arber

verschwindenden Sumpf- oder Heidewildnis die Lebensbedingungen entzogen werden. Schon der einzelne Wacholderbaum — wir kennen im allgemeinen fast nur mehr Sträucher — wirkt in seiner starren Unbeweglichkeit, in seiner verschrobenen und verschobenen Form, in seinen bizarren Verwachsungen und Verkrüppelungen, in seinem düsteren Farbengegensatz zur roten Heide oder zur gelben Sanddüne und zum grellen Ginster durchaus märchenhaft. Ein Wacholderhain, wie ihn die Lüneburger Heide



Gespensereiche

und die Eifel noch kennen, verleiht seiner Umgebung immer etwas Unwirkliches, Spukhaftes, wirkt wie die Szenerie eines Grimmschen Märchens oder wie ein Schauplatz heidnischen und teuflischen Anwesens. Manche Landschaften erhalten durch die völlig zypressenähnliche Gestaltung solcher Baumgruppen durchaus südlichen Charakter, so daß man sich ohne besondere Phantasie nach Italien oder Dalmatien versetzt glaubt.

Viel wäre von anderen geheimnisvollen Pflanzen unserer Wälder zu sagen: von der dunkeläugigen Tollkirsche, deren gefährlicher Lockung schon Hunderte von Kindern



Straße mit Pappeln

zum Opfer fielen; vom verruchten Bilsenkraut, das sich zu vielen Verbrechen hergab, vom gelben Ginster, auf dessen natürlichen Bese die Hexen zum Blocksberg reiten, vom tödlichen Stechapfel, dessen Säfte fieberhafte Träume von wilden Hexenflügen verursachen, vom verwunschenen Holunder, vom zauberkräftigen Haselstrauch und tausend anderen wunderwirkenden und wunderumwobenen Sträuchern und Stauden.

Eine unendliche Fülle herrlichster Bäume und Baumarten birgt unsere Heimat. Da wäre noch zu reden von den feingefiederten Ebereschen, die mit ihren keuschen weißen Blütenbüscheln oder ihrer rotglühenden Beerenpracht manche Landstraßen zieren; von dem zarten Frühlingsgrün oder dem ruhigen Herbstgold der festlichen Birken, die in Reihen die Heide und Moorgräben entlang wandern oder in ge-

sprächigen Gruppen auf dem Moose stehen; von den steilragenden Pappeln, die seit Napoleons Zeiten so viele deutsche Heeres- und Landstraßen säumen; von den schnellwachsenden, dichtlaubigen Kastanien, deren Schatten die Höfe und Biergärten Bayerns kühthalten; von den silbergrauen Weiden, die sich an die Bäche und Flüsse drängen; von den mächtigen Ahornen, deren wächsernes Gelb und Rot zur Sommerwende so wehmütig an den Tod mahnt; von den ewig zitternden, sagenhaften Espen; von den hochgewachsenen Eichen, deren altnordische Urmutter, der Weltbaum Yggdrasil,



Alte Zirbel

mit ihren Wurzeln Himmel, Hölle und Erde verband; von den Tausenden von Laubbäumen, die im Herbst wie Feuerbrände aus der Ebene oder von den Berghängen emporlodern; oder von den auf Bergeshöhen lebenden Zirbeln und Arven und den kriechenden, zwerghaften Latschen mit dem köstlichen Wohlgeruch ihres Harzes.

Wer sollte nicht nachdenklich werden beim Anblick der auf den Knien kämpfenden Sturmeichen an der Mecklenburger Küste oder des im Meer versunkenen Eichwaldes in Pommern, wer empfindet nicht einen seltsamen Schauer vor den dünenverwehten Wäldergerippen der Kurischen Nehrung oder vor den in den Braunkohlenflözen aufgedeckten Stümpfen urweltlicher Eiben- und Zypressenriesen!



Sturmeichen bei Graal in Mecklenburg

Wundersam sind die hohen, stillen Erlenbrüche des Spreewaldes, die melancholischen Kiefernwaldungen der Mark, die Linden- und Almenhaine der Schwäbischen Alb, die schleierumsponnenen Lärchen- und majestätischen Fichtenwälder des Hochgebirgs, die dunklen, schweigenden Tannenforste des Schwarzwaldes, die domartigen Buchen- und Eichenwälder des Spessarts, Odenwaldes, der Ostseeländer. Da verweben sich Traum und Wirklichkeit ineinander, und unser Herz weitet sich und wird andächtig und deutsch bis auf den tiefsten Grund.

Im Reiche der Gnomen und Alben

Nicht bloß über, sondern auch unter der Erde sind rastlos geheimnisvolle Kräfte rege und helfen mit an der ständigen Neugestaltung alles Bestehenden. Sie sammeln die Wasser des Regens und treiben sie als Quellen zutage, saugen Flüsse auf und leiten sie unterirdisch weiter, bilden die Minerale um, formen Kristalle, bauen ganze Märchenreiche und schaffen in der lichtfernen Welt Wunder über Wunder, die dem Menschen nur zum kleinsten Teil offenbar werden.

Das Werk der Necke und Niren

Verschwindende Flüsse

Nicht bloß Länder versinken im Wasser, sondern auch Gewässer im Lande. Und nicht das geringste der deutschen Gewässer ist es, welches für etwa ein Fünftel des Jahres im Sommer völlig verschwindet und sein Bett trocken läßt, nämlich die Donau selbst! Zwischen Immendingen und Möhringen versickert sie plötzlich in einer Stärke von 4000 Sekundenlitern, bahnt sich im Erdinnern ihren eigenen unbekannten Weg und tritt in der Quelle der Radolfzeller Ach, 11 km weiter südlich, wieder zutage. Sie ist also, genau genommen, ein heimlicher Nebenfluß des Rheins, und nur bei verhältnismäßig hohem Wasserstand läuft ein Überschuß ihres Wassers im Donaubett weiter, welches sonst für diese Strecke ein Trockental bildet.

Die im Quelltopf von Urspring zwischen Ulm und Stuttgart entspringende Lone verschwindet nach kurzem Laufe und kommt 20 km weiter nordöstlich von Ulm unter dem Namen Nau wieder zum Vorschein. Auch im kalkreichen Sauerland trifft man auf dergleichen Erscheinungen. So verschwinden die Bill und die Hönne im Ralk, um erst nach einiger Zeit wieder aufzutauchen. Der Hachinger Bach bei München versickert ebenfalls plötzlich spurlos im Lehm.

Hungerbrunnen, Quelltöpfe und Riesenquellen

Ähnliche Ursachen wie den Trockentälern liegen den Hungerbrunnen bei Fridingen, im Lone- und Lauchental zugrunde. In nassen Jahren, die für die Alb unfruchtbare